Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 1 (1938-1939)

Heft: 10

Artikel: Erinnerungen aus meinen Arbeitsjahren im Eisenwerk Klus [Fortsetzung]

Autor: Eggenschwiler, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860894

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen aus meinen Arbeitsjahren im Eisenwerk Klus

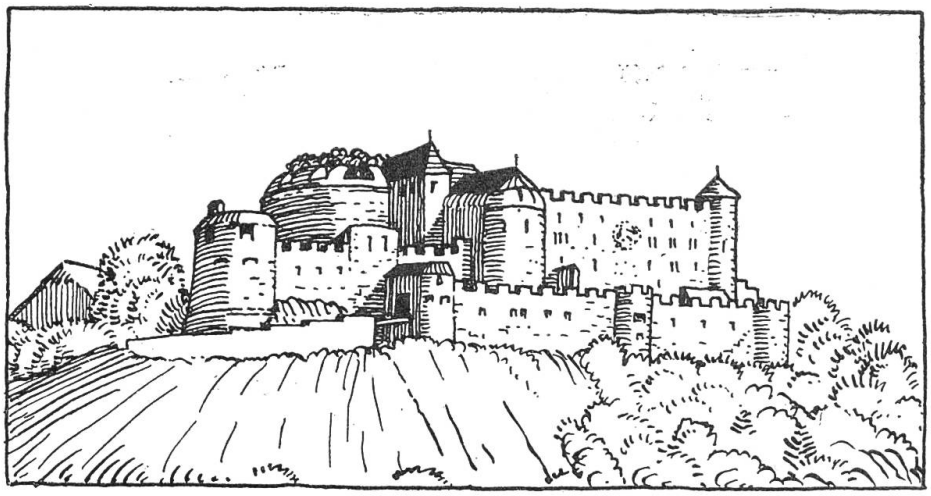
von Friedrich Eggenschwiler, erzählt von Adele Tatarinoff-Eggenschwiler

Vor dem Bau der Gäubahn 1875 musste das Eisenwerk einen riesigen Fuhrpark von etwa 200 Pferden unterhalten, welche die staubige Landstrasse belebten und die Güter langsam und gemächlich auf schweren Wagen an ihren Bestimmungsort brachten. Nach diesem Zeitpunkt besorgten Fuhrleute von Oensingen den Transport nach dem Bahnhof. Die alte Kluser Strasse spottete jeglicher Beschreibung. Sie war ganz mit grobkörnigem Juragrien übersät. Bei Regenwetter verursachte dieses Pflaster einen unerhörten Schmutz. Wenn die Sonnenstrahlen wieder aus den Wolken brachen, musste der Wegmacher den gröbsten Schmutz wegräumen und umsäumte die Strasse mit Schärhaufen. Wenn dann die kräftigen Rosse dahertrabten, war die ganze Luft mit dichten Staubwolken erfüllt. Durch alle Ritzen drang der feine Strassenstaub in die Häuser ein. Auf dem Altar der St. Jostkapelle in der äussern Klus, wo ich 20 Jahre lang den Sigristendienst versah, lagerte sich jeden Tag eine neue Staubschicht auf dem Altar. Als endlich 1899 das Anschlussbähnchen durch die Klus gebaut wurde, konnte die Landstrasse entlastet werden, und heute ist die gerade, breite Asphaltstrasse eine Zierde unseres fortschrittlichen Kantons.

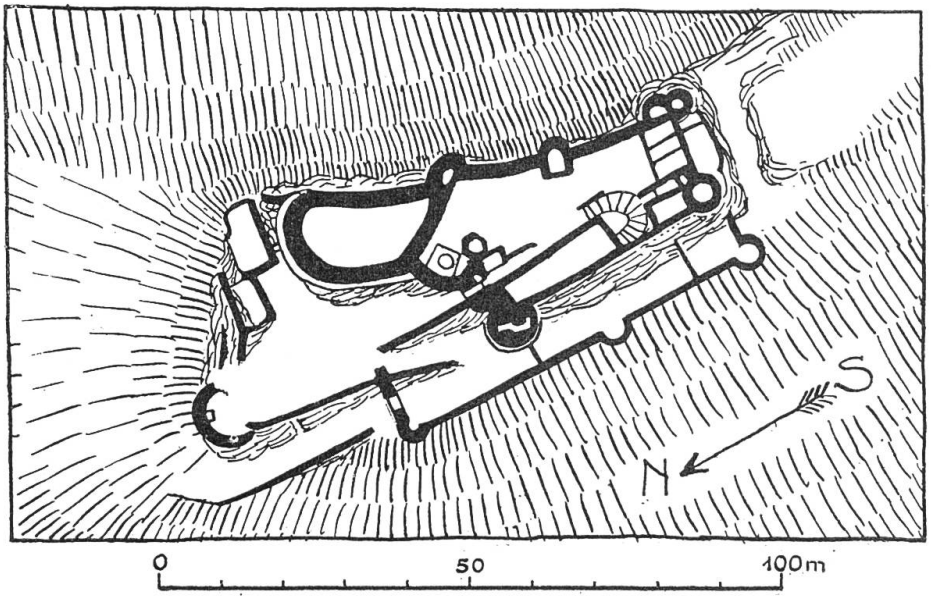
Im Jahre 1884 und noch lange nachher herrschten im Eisenwerk wie überall noch primitive Arbeitsverhältnisse. Die Arbeit begann morgens 6 Uhr. Im Winter wurden den Arbeitern zuerst die Petroleumlämpchen ausgeteilt. Um diese ärmliche Lichtquelle zu speisen, hielt jeder unter seiner Werkbank eine Flasche mit Petrol, für welches er selbst aufkommen musste, verborgen. Auf dieses musste er ebenso eifersüchtig wachen wie auf sein Stück Seife, das er für die gröbste Toilette notwendig brauchte. Die Giesser und Dreher erhielten schwere, gusseiserne, im Werk selbst hergestellte Ampeln, deren Petrolflamme nicht durch ein Glas geschützt werden konnte. Diese verbreiteten einen schweren, stickigen Rauch, so dass man kaum die Gegenstände unterscheiden konnte und in der öligen, rauchgeschwärzten Luft im Atmen behindert war. Nachts wurden die Lichter wieder eingezogen und geputzt. Mit heller Freude begrüssten wir 1894 das elektrische Lichtermeer. Damals heulte noch keine Sirene bei Beginn und Schluss der Arbeit. Ein liebes Glöcklein mit der Aufschrift: Gegossen von R. R. in Suhr 1814, war auf dem Wege des Altmetalls in unser Werk gekommen. Doch seine helle Stimme sollte nicht in der Schmelzmasse untergehen. Es wurde vielmehr zum Rang einer Werkglocke erhoben und thronte mehr als fünfzig Jahre lang im ältesten Werkgebäude mit der Holzlaube. Dieses musste diesen Herbst abgebrochen werden, und an seiner Stelle ist jetzt ein grosser, mehrgeschossiger Betonbau im Entstehen begriffen. Um 9 Uhr morgens läutete er zu einer viertelstündigen Rast. Es war dies zugleich das Pausenzeichen für die Kluser Schulkinder. Nun konnte man ruhig ein Stück Brot aus der Tasche ziehen. Schreinermeister Brunner, der auch in dem genannten alten Gebäude wohnte, verkaufte den Arbeitern zum «Znüni» und «Zvieri» Brot, Speck, Wurst und Trinksame.

Mit den maschinellen Einrichtungen, die heute so manigfaltig und grossartig sind, war es am Anfang auch nicht glänzend bestellt. Wir besassen nicht einmal eine Walze. Werkführer Franz Staudt, ein Elsässer, tüchtig und verlässig, aber ein wenig zu gutmütig, so dass er oft die Zielscheibe loser Streiche von seiten der Lehrbuben oder Arbeiter wurde, fragte

mich, ob ich als Bauschlosser auch Rohre verfertigen könnte. Natürlich war ich dazu imstande. Blech und Nieten waren im Werk genügend vorhanden, aber das Walzen musste Spenglermeister Müller in Balsthal besorgen. So wurde mir die willkommene Aufgabe zuteil, für das Werk und alle Eisenwerkhäuser Ofenrohre in grosser Zahl herzustellen. Werkführer Staudt betraute mich hierauf mit der Herstellung von ca. 150 Schlüsseln für die Fabrik. Er besorgte mir die Formen und bezahlte mir 80 Rp., 1 Fr. oder Fr. 1.20 pro Stück, je nach der Grösse. So drehte ich abends nach dem Nachtessen oft bis nachts 11 Uhr Schlüssel und konnte manchmal an einem Abend drei Stück fertig bringen. Ebenfalls in der Zwischenzeit hatte ich den Auftrag einer Zürcher Firma auszuführen, nämlich patentierte Apparate zum Löten von Bandsägen. Mein Taglohn betrug damals 3 Franken. Die besten Platzarbei-



Schloss Dorneck



Schloss Dorneck von Nordwesten. Zustand 1754 nach Emanuel Büchel. Plan und Ansicht entsprechen sich in Grösse und Orientierung genau. – Wie alle birseckischen Burgen steht es auf einem Kamme den das widerstandsfähigste Gestein der Gegend aufbaut, der Korallenkalk. Oestlich und westlich von ihm sind die weichern Gesteine bis zu grosser Tiefe weggeräumt worden. Ihm haben die zerstörenden Kräfte nur wenig anhaben können. Deshalb ragt er als steiler und hoher Grat aus den andern Schichten empor. Ganz unzugänglich ist der östliche Absturz gegen den Oxford-Mergel. Darauf stehen die Aussenmauern der Hauptgebäude. Weniger sicher war der Westhang, dessen Neigung derjenigen der Schichten ungefähr entspricht. Er wurde durch eine doppelte Mauer mit dazwischen hinlaufenden Zwinger und durch Türme geschützt. Im Süden, wo der Felsgrat langsam zu Tale steigt, waren Halsgräben und hohe betürmte Mauern notwendig. Im Norden endlich, wo die Fortsetzung des Felsgrates einem Bergsturze zum Opfer gefallen ist, stand von Anfang an der stärkste Turm. Wie die Feuerwaffen mächtiger wurden, verwandelte er sich in mehrfachen Umbauten zu dem gewaltigen Bollwerke, woran sich im Jahre 1546 „Durs Swaller, der Zit Vogt" verewigt hat. Von Norden her kam auch die Zufahrt, die mit einer Schleife den Bau an der Nordwestecke betrat. Vor dem hohen Haupttore befanden sich zwei Vortore. Das obere ist verschwunden; am untern sind die Einrichtungen der Fallbrücke noch sichtbar. (G. Burckhardt. Das Klischee Dorneck ist vom Verlag Benno Schwabe & Co. zur Verfügung gestellt.)

ter verdienten Fr. 2.20. Ausser den genannten Zwischenarbeiten und einmal einem Gasherdmodell im Akkord arbeitete ich im Taglohn. Doch konnte ich durch die Nachtarbeit meinen Lohn bedeutend verbessern.

In dem riesigen Betriebe, wo kräftige Menschenarme, unterstützt durch mächtige, energiegeladene Maschinen, die rohe Gewalt des Eisens beherrschen und gestalten, fühlten wir uns als notwendige und nützliche Glieder dieser grossen und einzigartigen Arbeitsgemeinschaft. Werkleiter, Techniker, Kaufleute, Zeichner, Schlosser, Giesser, Dreher und Platzarbeiter, alle pflichtbewusst und munter an der Arbeit, schaffen einander in die Hände und tragen ihren Teil bei zum grossen Gelingen. Sie bilden einen gesamthaften, lebenskräftigen Organismus. Niemals und nirgends dürften sich Arbeitgeber und Arbeitnehmer als feindliche Gruppen gegenüberstehen. Einsicht und guter Wille auf beiden Seiten mögen dies verhindern und den Weg bereiten zum sozialen Frieden und zu einer gerechten Gesellschaftsordnung. Die Interessen des Werkes sind auch diejenigen der Arbeiterschaft. Bei einem kapitalkräftigen, gut florierenden Geschäft können auch die Arbeiter richtig entlöhnt und mit Wohlfahrtseinrichtungen beglückt werden, bei einem unsichern, krisengeschüttelten Unternehmen finden die Arbeiter kein genügendes Auskommen. Der qualmende Rauch aus den Schloten ist gleichsam der Pulsschlag dieses einträchtigen und friedvollen Schaffens. Der Wert und die Würde unserer Hände Arbeit überstrahlten auch unsern Feierabend, besonders als 1917 die ersehnten, wohltuenden Ferien und 1919 die 48-Stundenwoche das richtige Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit brachten.

Der Junker von Dorneck.

Marienlegende von Hugo Marti — Schluss

Unwillig murrten die Verwandten, lachten sogar und fanden bittere Worte. Und auch die dunkle Frau blickte hart auf die Verkommenheit seines Aussehens und liess enttäuscht die Arme sinken. Der Knabe aber rief laut: «Er hat wohl Ross und Rüstung verborgen, irgendwo im Walde, und wollte sehen, ob du ihn wiedererkennst, Mutter!» Und jubelnd lief er auf den Wanderer zu, warf seine Kinderarme um ihn, nahm ihm das Zweiglein aus der Hand und schwang die roten Rosen wie ein Schwert im Lichte vor ihm hin und her.

«Nein», sagte der Mann, «so wie ich hier stehe und um keinen Hufnagel reicher ist nun der Junker von Dorneck. Mein gutes Ross liegt im Sand der Wüste, getroffen von einem Pfeil, meine Rüstung, zerschlagen und verbeult, hat der heidnische Sieger genommen. Hart war die Haft, weit der Weg; ich bin müde und möchte ruhen, zu Hause ruhen.»

Da trat die dunkle Frau hervor und sagte einfach: «Komm, alles ist dir bereitet.» Und auch sie stellte sich ihm an die Seite.

«Glaubt ihm doch nicht, Vettern», schrie einer aus der Sippe. «So kommt jeder Landstreicher zu einem warmen Ofensitz am Abend!» Und alle lachten.

«Wie, du?», brach es nun aus dem wegmüden Mann hervor und grollte. «Du willst mir nicht glauben? Weise Narben, wie sie auf meiner Stirne stehen!»

Alle starrten auf die Schrammen, die blutrot auf seiner Stirne gezeichnet waren, gleich einem Kreuz, wie es nachlässig und hastig der Pfarrer schlägt am Ende des Gottesdienstes vor dem Mittagsmahl oder wie es eben ein Heidensäbel versteht.